

Berlin. Bankdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 6 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 4 $\frac{1}{2}$ %

Frühjahrs-Mäntel Reise-Mäntel

in
neuen Formen
und
neuen Stoffen
von
25 Mark
an.

J. Hertz,
Langgasse 20.

Coffeinfreier Kaffee HAG



ist wirklicher Bohnenkaffee, kein Surrogat, dem durch patentierte Verfahren das schädliche Coffein entzogen ist. Durch diese Verfahren werden weder Aroma noch Geschmack ungünstig beeinflusst. Coffeinfreier Kaffee besitzt daher die gleichen guten Eigenschaften wie der gewöhnliche Bohnenkaffee, so daß selbst die verwöhntesten Kaffeekenner coffeinfreien Kaffee mit Vorliebe genießen. Er bietet den vollsten Kaffeegenuss ohne schädliche Nebenwirkung und ist in den Preislagen von Mark 1.30 bis Mark 2.50 in allen einschlägigen Geschäften der Lebensmittelbranche zu haben.

Pelz-Aufbewahrung

A. Opitz,
Hofkürschner
10100
Sr. Majestät des Kaisers u. Königs
Webergasse 17 u. 19.

Den besten Fussbodenanstrich erhalten Sie mit

Tauber's Nassovia Bernstein-Glanzack-Farben.

(Marke ges. geschützt.)
Aus denkbar bestem Material hergestellt.
Hochglänzend! Klebfrei!
Einfach in der Verwendung!
Ihrer leichten Streichbarkeit, schnellen Trocknen, sowie ihrer ausserordentlichen Haltbarkeit als das beste, dauerhafteste und deshalb verhältnismässig billigste Anstrichmaterial für Fussböden, Küchen-, Haus- und Gartenmöbel allseitig anerkannt und anderen Fabrikaten vorgezogen.

Jede Hausfrau kann den Anstrich ohne Störung im Haushalt bequem selbst herstellen lassen und wird Tauber's „Nassovia“ Bernstein Glanzack-Farben nach einmaligem Gebrauch dauernd verwenden.

In allen Nüancen vorrätig:
Preis der **1-Ko.-Patent-Dose** für 16 Quadratmeter aus reichend, **Mk. 1.60**
Bei Abnahme von **10 Dosen Mk. 1.50** per Dose.

Oelfarben

zum Gebrauch fertig, in allen Nüancen. In einigen Stunden trocknend ohne nachzukleben.
Leinöl, Leinölmilch, Terpentinöl, Sikkativ, Möbel- und Metallacke.

Präpariertes Fussbodenöl,

für abgelaufene Fussböden, Treppen u. Parkett etc. vorzüglich geeignet. Rasch trocknend u. nicht nachklebend. Liter **Mk. 1.-**
Pinself in grösster Auswahl.

la. Parkett- u. Linoleumwachs

weiss u. gelb. Sehr ausgiebig.
Konserviert das Holz u. schützt das Linoleum vor dem Bräunlichwerden.
Bei leichter Behandlung und geringer Anstrengung hohen dauerhaften stehenden Glanz gebend.
Preis per Dose **80 Pf.** und **Mk. 1.-** 1000

la. Stahlspäne

$\frac{1}{2}$ Paket **25 Pf.**, $\frac{1}{4}$ Paket **45 Pf.**
Porzellan - Emaille - Lack,
empfehlenswerter als weisse Oelfarbe.
Als sauberer und dauerhafter Anstrich für Küchen, Badezimmer, Krankenhäuser und Klosetts bevorzugt. $\frac{1}{2}$ Kilo **Mk. 1.-**.

Möbelreinigungs- und Schnell-Politur

beseitigt bei blind gewordenen Möbeln Schmutz u. Oelansatz leicht und schnell und erzeugt einen dauernden Glanz
Preis pro Flasche **25 Pf.** und **50 Pf.**
Feinste Hochglanz-Bronzen in allen Farben. Beizen
„Nassovia“-Drogerie

Chr. Tauber,
Kirchgasse 6. Telefon 771

Herren-Anzüge u. Paletots kaufen Sie gut und billig nur
Neugasse 22, 1. Stk.

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 14.

Wiesbaden, den 8. April 1908.

23. Jahrgang.

Der Anbau von Flachs.

Von E. Römer.

(Nachdruck verboten.)

Der Flachs (Lein) liebt einen tiefgründigen Boden mit genügendem Vorrat an alkalischen Phosphaten und Nitraten, und gedeiht am besten in frischem Boden, kräftigem Lehmboden und Schwemmböden. Allzugroße Trockenheit und Feuchtigkeit sind seiner Entwicklung nicht günstig; Kalkboden, Granitboden, schwerer Tonboden und darrer Sand sind wenig für ihn geeignet. Fette, feuchte Böden befördern weniger die Qualität als die Faserlänge; gut bearbeiteter, leichter Boden, die Feinheit und Qualität der Faser. Die besten Vorfrüchte sind gedüngter Weizen oder Roggen, sowie ein- bis zweijähriger Klee, welcher letzterer im Herbst mit Stallmist zu düngen ist.

Nach der Getreideernte wird die Stoppel sofort flach geschält und abgeeggt, damit die Samen vorhandener Unkräuter sicher auslaufen. Im Oktober und November gibt man eine tiefe Pflüge, in welcher der Acker über Winter liegen bleibt.

Im Spätherbst oder Vorwinter streut man 200 bis 300 Kilo Knochenmehl, und bei Kalkmangel im Boden ca. 200 Kilo Kalknitrat per Hektar aus, oder aber bei der Aussaat 150–200 Kilo Superphosphat. Ebenso wird eine Düngung von 100–150 Kilo Chilisalpeter per Hektar, hälftig bei der Einsaat, hälftig nach vier Wochen gegeben, die eine gute Entwicklung und genügenden Ertrag verbürgt. Die Gaben an Chilisalpeter betrachte man als Maximalzahlen.

Sobald der Acker im Frühjahr abgetrocknet ist, wird er abgeeggt, gewalzt und flach umgepflügt, nochmals abgeeggt und besät. Man wende Breitfaat an, gebe per Hektar 200–240 Kilo Saatgut, und läse, um gleichmäßigen Aufgang zu erzielen, bei Windstille. Als günstigste Zeit der Aussaat bezeichnet man in Mitteldeutschland den 10. Tag im Jahre, also die erste Aprilhälfte (10. April); da der Flachs gewöhnlich eine Vegetationszeit von weiteren 100 Tagen zeigt, so würde die Ernte in die zweite Julihälfte fallen. Für größere Kulturen ist eine spätere Aussaat nicht anzuraten, trotzdem man in verschiedenen Gegenden früh- und spätlein säet.

Der zeitig ins Land gebrachte Flachs wird immer am kräftigsten und gleichmäßigsten im Wachs, gibt in der Regel und beim Schwingen den geringsten Abfall, und erzielt die höchsten Preise. Nach dem Säen wird der Lein am besten über Kreuz überreggt und danach gewalzt, denn dadurch sichert man einen gleichmäßigen Aufgang und erhält dem Boden die Winterfeuchtigkeit. Die Auswahl der Sorte hat entsprechend den Bodenverhältnissen zu erfolgen. Eine Hauptsache ist eine möglichst absolute Reinigung desselben von Unkrautsporen.

Unter günstigen Verhältnissen geht der Samen in 9 Tagen auf und zeigt ein sehr schnelles Wachstum. Ist Unkraut vorhanden, so ist der Flachs zu jäten. Bei Reinheit des Samens und des Bodens können die recht ansehnlichen Kosten des Jätens erspart, oder doch bedeutend herabgemindert werden. Der Flachs ist gewöhnlich nach 100 Tagen zur Ernte reif. Derselbe erfolgt durch Ziehen (Mähen) mit der Hand. Geerntet wird nach der Richtung, nach welcher der Flachs hängt, in kleine Hände voll, von denen 2–3 sofort gebunden werden. Entweder wird nun der Flachs getrocknet oder nach Entfernung der Samenkapseln sofort zur Fäule gebracht.

Die Fäule- oder Fäulbrüste gibt das minderwertigste Produkt. Bei der Wasserfäule unterscheidet man die in stehenden und fließenden Gewässern. Bei der Fäule in stehenden Gewässern zieht man gewöhnlich das Rosten im grünen Zustande vor, bei der in fließenden Gewässern wird der Flachs durch Kapellen vor der Fäule getrocknet, nachdem er vorher erst 14 Tage in Puppen stand. Für diesen Zweck stellt man den in kleine Büschel gebundenen Flachs mit den Wurzeln nach unten schräg aneinander, so daß sich die Knoten berühren, wodurch Reiben gebildet werden, welche am zweckmäßigsten von Nordost nach Südwest laufen, 4–5 Meter Länge haben, und so von der Luft bequem durchzogen werden können.

Nach dieser Zeit bringt man den Flachs in größere Bunde, legt diese, die Wurzeln nach unten, dicht nebeneinander auf den Boden, stellt auf die erste Reihe Bunde eine zweite und legt eine dritte Reihe dachförmig darüber.

Vor Regen und gegen Umwerfen bei Sturm schützt man diese „Kapellen“ dadurch, daß man an allen vier Seiten Pfähle einschlägt, auf diesen Stangen befestigt, welche ein leichtes Strohdach tragen. Hat der Flachs in diesen Kapellen nach 14 Tagen nachgereift, so wird er eingefahren und geriffelt, d. h. durch besondere kammsförmige Riffelisen von den Knoten befreit und geröstet. Die Knoten werden nochmals getrocknet und gedroschen.

Das Rosten hat den Zweck, die Flachsfasern von der äußeren harten spröden Schicht zu trennen und bearbeitbar zu machen. Die Zeit der Röstung richtet sich nach der Wassertemperatur und ist erreicht, wenn der Halm leicht bricht. Jedemfalls gibt die Wasserfäule, welche ja auch ihre Nachteile hat, ein besseres, gleichmäßigeres Produkt von ganz anderem Glanze und erheblicherer Festigkeit, wie die Faserfäule.

Erwähnt sei, daß bei der Wasserfäule die Fischbestände fließender Wasser erheblich geschädigt, die stehenden Gewässer ganz vernichtet werden. Ist der Flachs geröstet und trocken, so läßt er sich sowohl durch Maschinen, als durch Handarbeit von den anhaftenden Holzstücken (Scheiben, Ästen) reinigen und von der weniger langen, groben, glanzlosen, wenig festen Pflanzenfaser (Gewe, Berg) trennen.

Der Anbau von Flachs (Lein) ist für eine Steigerung der Erträge aus den Bodenprodukten von schwerwiegender Bedeutung, und vorzüglich für unsere Gebirgsgegenden von ganz allgemeiner Wichtigkeit.

Was Rüben und Weizen für die Ebene, ist der Flachs für Gebirge und Hügelandschaften. Zudem bedenken wir bei Weitem nicht den Bedarf der heimischen Spinnereien, welche große Mengen von Flachs aus Rußland, Belgien, Holland und Oesterreich beziehen. Von besonderer Wichtigkeit für unsere gesamte Landwirtschaft ist es weiter, daß ein gesteigerter Flachsbaubau als Nebenprodukt das vorzüglichste aller Kraftfuttermittel, den Zellulose oder das Leinmehl, gewinnen läßt.

Aber nicht allein eine Steigerung der Erntemengen ist erwünscht, sondern ebenso eine Verbesserung der Qualität, welche für die Preise der Flachsfasern und des Leinsamens von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Landwirtschaft.

— **Nachträgliche Düngung von Kartoffeln.** Sollten Kartoffeln auf leichtem, mit tierischem Dünger nicht gedüngtem Lande nachträglich mit künstlichem Dünger gedüngt werden, so ist nur unter günstigen Witterungsverhältnissen ein Erfolg zu erwarten. Zur Koppdüngung werden nach dem Pflanzen der Kartoffeln verwendet für 25 Ar: 1½ Zentner 40proz. Kalidüngesalz, 1 Zentner 16proz. Superphosphat (oder noch besser 1 Zentner Peru-Guano). Beides ist durch Eggen oder Häufeln der Kartoffelreihen unterzubringen. Beim Aufgehen der Kartoffeln ist ½ Zentner Chilisalpeter und nach drei Wochen nochmals ½ Zentner zu geben. Bei günstigem Wetter und kräftiger Entwicklung kann auch die Gabe auf einmal ausgereut werden.

— **Düngung zu Hackfrüchten.** Wenn auch heute noch guter Stallmist, richtig angewandt, mit vollem Rechte als der beste Dünger für Hackfrüchte bezeichnet werden muß, so ist doch bekannt, daß reiche Ernten durch Stallmist allein nicht zu erzielen sind. Denn selbst dem besten Stallmist fehlt es an Phosphorsäure und ist deshalb eine Ergänzung durch Beigabe dieser unbedingt nötig, was zweifellos am besten in Form von Thomasschlamm erfolgt. Je früher diese Düngung mit Thomasschlamm erfolgt, um so besser wird die Phosphorsäure im Boden verteilt, um so kräftiger wird die Wirkung sein. Man versäume deshalb nicht, die Düngung jetzt sofort auszuführen; jeder Tag früher ist Gewinn!

— **Zur Kleesaat.** Als Einsaat werden bei Rotklee meist 8–12 Pfund pro Morgen genommen, bei guter einheimischer früherer Saat genügen indes meist 6 Pfund, bei Händlerware sind oft 12 Pfund zu wenig. Der beste Klee ist der einheimische, möglichst selbst angebaute. Guten Ruf hat der schlesische und böhmische Klee, ihm folgen polnischer, dann russischer. Amerikanischer Klee ist nicht zu empfehlen, denn wenn es auch dort Striche gibt, die ein dem unseren gleiches Klima haben, so ist doch Amerika so groß, daß wir in der Regel Sorten bekommen, die beim Ertrage hinter dem hiesigen Klee weit zurückbleiben. Man erkennt den amerikanischen roten Kleesamen leicht an seiner lebhaften mehr hellgelben als violetten Färbung, während unsere Sorten meist dunkler ausfallen. Es ist mir vorgekommen, daß man mir unter deutschem Rotklee Angebote machte, das mir als solches verdächtig vorkam, durch Zufall entdeckte ich, daß die violetten Körner abfärbten, es war also amerikanische Saat. Weisklee wird geschweift, um ihm die helle Farbe zu geben, die Keimfähigkeit ist dann dahin.

Obst- und Gartenbau.

Blumenpflege.

— **Die Kirchenblattwespe.** Die einen Zentimeter langen nach hinten verschmalerten, mit schwarzem Schleim überzogenen, daher einer Schnecke gleichenden, zwanzigfüßigen Afterraupen leben frei auf der Oberseite der Blätter von Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Birnen und Nispeln und nagen die Oberhaut samt dem grünen Blattgewebe ab, nur die sich braunfärbende untere Blattseite nebst den Blattnerven übrig lassend. Im Herbst gehen sie in die Erde und überwintern in einem Cocon. Im Frühjahr verpuppt sich erst die Larve und die glänzende schwarze Wespe erscheint im Juli und August, um ihre Eier abzulegen, aus denen sich in kurzer Zeit die schneckenartigen Afterraupen bilden. Man bekämpft diesen Schädling, welcher zeitweise massenhaft auftritt, erstens durch tiefes Umgraben des Bodens um die jetzige Jahreszeit unter den befallenen gewachsenen Bäumen, wodurch die Cocons tief in den Boden kommen und so zugrunde gehen, und zweitens durch Bestreuen mit Kalk oder Holzasche der von den Afterraupen befallenen Blätter im August, wodurch die nackten, schleimigen Tiere getötet werden.

— **Stech- oder Kahlraben.** Dieselben dürfen nicht allzufrüh ausgefüt werden, denn sie bekommen sonst lange Hälse und schießen wohl auch in die Blüte und dies alles auf Kosten der Rüben, denn diese bleiben in der Entwicklung zurück, werden grobblättrig und holzig. Die günstigste Zeit zum Säen des Samens ist im April, etwa Mitte dieses Monats, oder auch später. Die Kahlrabe gedeiht am besten in etwas lehmigem, gut nährstoffem Boden und in freier, sonniger Lage. Sie wächst am meisten im Spätsommer und Herbst, nämlich wenn die Nächte länger und kühler werden. Die gelben Sorten, weil sie ein süßeres Fleisch haben, werden den weißen vorgezogen.

— **Eine dankbare Pflanze für das Zimmer** ist Washingtonia robusta. Sie ist viel weniger empfindlich als die Fächerpalme, denn ihre Heimat ist das südl. Kalifornien, wo sie noch bis zu 5 Grad Kälte ihre üppige Lebensfähigkeit und kernige Kraft behält. Deshalb eignet sie sich auch für das Kalthaus und ungeheizte Zimmer. Ihr herrlicher Wuchs, die leichte Kultur, das dekorative Aussehen und die feurige grüne Farbe der fächerförmigen Blätter an den mit Stacheln bewehrten Blattstielen machen sie zu einer begehrensten Zimmerpflanze und zu einer Marktpflanze ersten Ranges. An der Riviera hält sie im Freien aus, ein Beweis für ihre Widerstandsfähigkeit. Den Fehler, daß die Blattspitzen gelb werden, hat sie nicht, wenn man ihr nur das nötige Wasser und frische Luft, sowie Bespritzen bei sonnigem Wetter, nicht vorenthält. Sie ist für den Blumenfreund eine jener wenigen unverwundlichen Zimmerpflanzen, die bei einiger Pflege viele Jahre aushalten.

Viehzucht.

— **Gallen und Blutpat der Pferde.** Unter Gallen versteht man die bald weichen, bald härteren abgegrenzten Anschwellungen in der Nähe der Gelenke, namentlich in der Umgebung der Hufe- und Sprunggelenke. Sind die Gallen hart,

so beseitigt man sie dadurch, daß man sie täglich mit grüner Seife einreibt, sind sie weich, so müssen sie mit Seifenspiritus eingerieben werden. Außerdem empfiehlt sich noch die Anlegung eines Druckverbandes mittels einer schmiegsamen Planellbinde. Der Blutpat besteht in einer Erweiterung der inneren Schenkelleiste oder Schenkelader da, wo sie über die innere Fläche des Sprunggelenkes hinweggeht. Diese Geschwulst unterscheidet sich durch ihre Weichheit von Knochenpat. Massage des Unterfemurbeines vom Blutpat aufwärts in Verbindung mit Abreibungen erweisen sich in der Regel hilfreich und heilen den Blutpat zuweilen in einigen Wochen.

— **Das Ragen des Viehes** ist eine sehr lästige, krankhafte Gewohnheit des Viehes, die für manchen Viehhalter zu großen Ausgaben führen kann, weil die von den Kühen nur immer erreichbaren Holzstücke der Nagsucht derselben zum Opfer fallen. Als Ursache dieser Krankheit wird angenommen, daß die davon befallenen Tiere Mangel an Holzfasernstoff haben: dem entgegenzusetzen kann geschehen, wenn mit etwas Kleie vermischtes Sägemehl gefüttert wird, oder recht strohiges, holzsaftiges Heu. Auch hat sich schon bewährt, wenn die dem Ragen ausgelegten Holzstücke tüchtig und wiederholt mit Kalkmilch gestrichen werden.

Geflügelzucht.

— **Für das erfolgreiche Eierlegen** ist es notwendig, daß die Hühner schon vor Beginn des Legens gut gefüttert werden und hauptsächlich Körnernahrung erhalten, damit sich der Eierstock kräftig entwickelt und das Tier an Gewicht zunimmt, denn die Eiweißvorräte des Körpers gehen teilweise in die Eier über. Eine passende und billige Fütterung der legenden Hühner besteht aus einem halben Pfund Gerste, einem halben Pfund Roggenkleie, einem halben Pfund Kartoffeln und fünfzig Gramm Fleischfüttermehl für zehn Hühner, stellt sich auf ca. einen Pfennig für das Stück. Statt des Fleischfüttermehls können auch Griebenküchen aus Seifenfabriken oder Gerdärme aus Schlachthäusern gegeben werden.

— **Was wird im Geflügelstall gestreut?** Als allerbeste Streu für Geflügelställe sei Torfmull und Sand empfohlen. Torfmull bindet das flüchtige Ammoniak, erhält es vollständig dem Dünger und schafft reine, gesunde Stallluft. Der Sand festigt die Masse, verlangsamt deren Zersetzung und liefert dem längere Zeit eingesperrten Geflügel ein unentbehrliches Verdauungsmittel. Namentlich für Taubenställe sind Torfmull und Sand unübertreffliche Streumaterialien.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* **Frankfurt a. M. Fruchtpreise,** mitgeteilt von der Preisnotierungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 6. April. Per 100 Kilo gute marktsfähige Ware je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, M. 21.15 bis 21.5 2*23 Roggen, hiesiger, M. 19.75 bis 19.90. 2*3,5. Beste Weizen, M. 21.00 bis 22. — 2*3,5. Wetterauer M. 20. — bis 21. — 2*2,5. Haler, hies., alter M. 16.50 bis 17.75 neuer, — bis —. M. 3*3,5. Raps, hies. M. 35. — bis —. 2*4,5. Mais M. 15.75 bis 16. — 3*3,5. Mais La Plata M. 16. — bis 16.25 3*4,5.

Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1* gehäufte, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 15 flau, 25 erwartend, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

* **Wannheim.** 6. April. Amtliche Notierung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 21.50 bis —. Roggen, Pfälz., 19.75 bis —. Gerste, 21. — bis 22.25. Hafer, 17.50 bis 17.75. Raps 35.00 bis —. Mais — bis —.

* **Wien.** 3. April. (Öffentliche Notierung). Weizen 21.50 bis 22.00. Roggen 19.50 bis 19.75. Gerste — bis —. Hafer 18.50 bis 17.00. Raps — bis —. Mais — bis —.

* **Wien.** 3. April. Amtl. Notierung. Weizen, neuer, M. 21.25 bis —. Weizen, —. Roggen M. 19.07 bis 19.13. Gerste M. —. Hafer M. 16.00 bis 19. —.

* **Frankfurt, 25. 7.** Der heutige Viehmarkt war mit 434 Ochsen, 81 Bullen, 932 Kühen, Rindern u. Stieren, 301 Kälbern, 247 Schafen und Lämmern, 1562 Schweinen, 2 Ziegen, 6 Ziegenlämmern und 3 Schafälmmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewachsene höchsten Schlachtgewicht bis zu 6 Jahren 80–82 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 73–75 Pf., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 61–65. d. gering genährte reb. Alters. —. M., Bullen: a. volle fleischige höchsten Schlachtgewicht 65–68 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 58–60 M., c. gering genährte 60–66 M. Kühe und Färken (Stiere u. Rinder): a. hoch. Schlachtgewicht 64–68 M., b. vollfleischig, ausgewachsene Kühe höchsten Schlachtgewicht bis zu 7 Jahren 60–62 M., c. ältere ausgewachsene Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färken (Stiere u. Rinder) 44–46 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färken (Stiere u. Rinder) 40–46 M., e. gering genährte Kühe u. Färken (Stiere u. Rinder) 40–46 M., f. a. feinste Maß (Voll-Maß) u. beste Sauglähner (Schlachtgewicht) 92–94 Pf., (Lebendgewicht) 54–56 Pf., b. mittlere Maß u. gute Sauglähner (Schlachtgewicht) 80 bis 86 Pf., (Lebendgewicht) 47–51 Pf., c. geringe Sauglähner (Schlachtgewicht) 63–68 Pf., (Lebendgewicht) —. M., d. ältere gering genährte Kühe (Preiser) 40.00 M., e. Sauglähner a. Mastlämmern und jüngere Mastlämmern (Schlachtgewicht) 80 bis — Pf., (Lebendgewicht) —. M., b. ältere Mastlämmern (Schlachtgewicht) 72–74 Pf., (Lebendgewicht) —. M., c. mäßig genährte Lämmern und Schafe (Mastschafe) (Schlachtgewicht) 60–66 Pf., (Lebendgewicht) —. M., d. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgewicht) 60–66 Pf., (Lebendgewicht) 47 Pf., b. fleischige (Schlachtgewicht) 58–59, (Lebendgewicht) 46½ Pf., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 50 —, d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) —.

Heu u. Strohmarkt. Frankfurt, 3. April (Amtl. Notierung) Heu M. 0. — bis 0. —. Stroh M. 0.00 bis 0.00 per Zentner.

Kartoffeln. Frankfurt a. M. 4. April. Kartoffeln in Wagonladung per 100 Kilo M. 5.00–5.25 im Detailverkauf 6.00–6.75 Die Preisnotierungskommission.

Photographie. G. u. J. Pfusch, Rheinstraße 21. 3167 Künstlerisch vollendete Ausführung. Mäßige Preise.

[illegible]

Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 84.

Mittwoch, den 8. April 1908.

23. Jahrgang.



Mittellose Mädchen.



Roman von H. Ehrhardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich mag aber nichts von Ihnen geschenkt haben.“
Und mit einer geschickten Bewegung hatte sie ihm ihr Eigentum entwunden, schnitt dem Ueberraschten eine allerliebste Frage, wobei sie ein ganz klein wenig die rosige Zungenspitze zeigte und lief davon.

Er sah sie erst wieder, als sie im Arm eines Kameraden durch den Saal flog. Sie tanzte mit viel Anmut, das Köpfchen leicht zur Seite geneigt, in dem glühenden Gesichtchen Freude und Genuß am Tanz, und ihr duftiges weißes Kleid, das sie wie eine lichte Wolke umwehte, vervollständigte den Eindruck, als schwebte sie über dem Fußboden.

„Haben Sie schon mit der kleinen Meridies getanzt?“
hörte er ein paar Minuten darauf einen Dragoneroffizier aus einer Nachbargarnison zu einem anderen sagen, „die tanzt wie eine Elfe, überhaupt ein entzückendes Geschöpf.“ Ein paar Lichter im Kopf, Donnerwetter.“

Da ging Fritz Trautendorf, von einer jähen Eifersucht gepackt, sich durch das Gewühl der Tanzenden schiebend, zu Euse hinüber und bat um eine Extratour. Als er den Arm um sie legte, fragte er leise, fast demütig:

„Noch böse?“

Sie schmiegte sich kaum merklich an ihn.

„Nein!“ gab sie lächelnd zurück, „im übrigen wäre das Bösesein eigentlich an Ihnen, ich war recht ungezogen vorhin.“
Er neigte sich im Tanzen tief über ihr blondes Köpfchen.

„Wer könnte Ihnen denn böse sein?“

Fester zog er sie an sich und sie tanzte mit halbgeschlossenen Augen, nichts denkend, nichts fühlend, als die Wonne, das klopfende Herz des geliebten Mannes an dem ihren zu spüren.

Sie sah kaum wieder an ihrem Platz, als plötzlich die hohe Gestalt Hauptmann von Brochhaus vor ihr auftauchte. Seiner Bitte um eine Extratour willfahrte sie mit so erstauntem Aufblick, daß eins seiner seltenen Lächeln sein ernstes Gesicht verschönte und er im leichtesten Planderton sagte:

„Sie zweifeln wohl daran, daß ich tanzen kann?“

„Oh, durchaus nicht, Herr Hauptmann!“ versicherte sie übereifrig, wie stets seinen eigentümlich forschenden Augen gegenüber völlig ihre reizende Unbefangenheit verlierend; selbst beim Tanze mit ihm fühlte sie sich unsicher und geniert, er war ihr ganz fremd geblieben.

Meta von Brochhaus nahm erstaunt die langstielige Vorgnette vor die kurzschichtigen Augen, als ihr Mann mit Euse an ihr vorüber tanzte.

Sie wußte besser als diese, daß er seit Jahr und Tag nur noch zu den dringendsten Pflichttours zu haben war und in ihrem Herzen wallte neben leisen Mißtrauen zum erstenmale quälender Neid empor, Neid auf dieses Geschöpf im Arm ihres Mannes, das ihr alles voraus hatte, Jugend und Schönheit, Temperament und Anmut.

Fast unfreundlich kühl wehrte sie bald darauf Euses begeisterte Reden über den „himmlischen ersten Ball“ ab, konnte

auch eine tadelnde Bemerkung über ihr allzu lebhaftes Benehmen nicht zurückhalten, aber das junge Mädchen drehte sich sorglos lachend auf dem Absatz herum und entfloß aus der Nähe des „Gleischers“. Ein neuer Tänzer wartete ihrer schon und raste im flotten Galopp mit ihr über das Parkett, die Musik lachte und jubelte, die heiße Luft des Ballsaals umwehte ihre glühende Stirn, schwül und sinnverwirrend dufteten die sterbenden Blumen, welche ihre Besucherinnen erst freudig begrüßt und nun achlos in eine Ecke geworfen hatten, in erhöhter Lebensfähigkeit strahlten die Augen der Tanzenden, verheißungsvoller lächelten rote Frauenlippen und die Arme der Herren legten sich fester um schmiegsame Mädchentaillen.

Die Göttin Genuß schwang ihr leuchtendes Szepter über all diese Menschen. Weit, weit hinter Euse Meridies lag die Misere, in die sie gehörte.

Sie war in einem Rausch von Glück. Bei Tisch neben Fritz Trautendorf glich ihre Stimme einem Becher überschäumenden Weines.

Sie kokettierte unbewußt eigentlich mit allen Herren und bis zum verheirateten Kommandeur hinauf schwärmten sie an diesem Abend alle für die kleine Meridies.

Und da auch die Frau Oberst ihr „Dornröschen“ entzündend fand und wiederholt an ihre Seite rief, wagte keine der Damen ihrem emporquellenden Neid durch abfällige Urteile Ausdruck zu geben. Was bedeutete auch schließlich der Erfolg dieses Abends für ein Mädchen, das keinen Pfennig Mitgift zu gleicher Zeit ins Treffen zu führen hatte? In ein paar Wochen, wenn sie erst wieder fort war, trähte kein Hahn mehr nach ihr. Und dadurch getröstet, gefielen sie sich in einer großmütigen Regung und gönnten der hübschen Euse ihre Triumphe.

Ich weiß gar nicht, warum meine Schwester mir einen Ball so vergraulen wollte, sagte diese zum Abschied strahlenden Auges zu Fritz Trautendorf, „ich habe mich einfach himmlisch amüsiert, von Neid und Gehässigkeit habe ich nichts gemerkt, alle waren lieb und nett zu mir, Damen und Herren, getanzt hab' ich, bis ich kaum mehr Luft schnappen konnte, und so viel Blumen bekommen, sehen Sie nur —“

Sie wies fast zärtlich auf ihren linken Arm, mit dem sie eine Fülle kleiner, bunter Sträußchen an sich gepreßt hielt.

„Die hebe ich mir alle an zur Erinnerung.“

Der junge Offizier lächelte, hingerissen von der kindlichkeit und Genußfähigkeit dieses jungen Geschöpfes, das noch nicht daran dachte, einen Ball als eine Heiratschance zu betrachten und nach diesen Erfolgen zu kritisieren.

„Warum heben Sie all die wellen Drahtgestelle auf, mein Fräulein? Wissen Sie, daß es mich eigentlich sehr betrübt, daß dieses Zeug so viel Wert für sie hat.“

Und als sie erstaunt die dunkelblauen Augen zu ihm erhob, flüsterte er heiß:

„Was gäbe ich darum, wenn Sie nur ein einziges Beilchensträußchen in Ihren Erinnerungskasten einschließen würden.“

Eufes Blick wurde verwirrt, fast hilflos. Sie besaß nur einen Weidenstrauch, den der geliebte Mann ihr gebracht und den sie im Garderobezimmer sofort heimlich in ein Glas Wasser auf Fensterbrett gestellt hatte, damit er nicht das Schicksal der anderen Blumen teilen sollte, im heißen Ballsaal zu verwelken. Sie konnte sich so schlecht beherrschen, daß der junge Offizier wohl etwas von ihrem Tun ahnte, denn, da keine Antwort von den roten Mädchenlippen kam, fragte er leise:

„Wo haben Sie meine Weiden, Fräulein — Euse?“

„Ich — ach, ich —“

Euse kam ins Stottern, wand sich förmlich unter seinem gärtlich forschenden Blick und plakte endlich wie ein geängstigtes, trostiges Kind heraus:

„In der Garderobe stehen sie im Wasser — es tat mir so leid um sie — ich liebe gerade Weiden so sehr — — und —“

„Euse!“

Es kam mühsam zurückgedämpft aus seinem Munde.

„Und? Was weiter?“ Sie wandte sich zur Flucht.

„Nichts weiter!“ gab sie übermütig zurück und da in diesem Moment Frau Meta auf sie zuraufte, lief sie der Cousine erfreut entgegen und hing sich an ihren Arm.

Wir gehen nach Hause, Euse“, sagte sie gelassen, „hast Du Dich genügend abgefüßt? Nein, Du glühst ja noch immer, Du hast unvernünftig viel getrunken.“

Euse zog eine Lippe auf und warf dem etwas verstimmt dastehenden Trautendorf einen komischen Blick zu:

„Adieu, Herr Oberleutnant!“

Vor den gestrengen Frauenaugen, die ihn nicht gerade wohlwollend musterten, wagte er nicht, das kleine, warme Händchen anders als konventionell flüchtig zu drücken, geschweige denn zu küssen, wie er gern gewollt.

Ingrimmig konstituierte er kurz darauf, als er die breite Rasinotreppe hinabschritt, daß Freund Wittner bei Frau Hauptmann von Brodhaus in höherer Gunst stand, denn er begleitete die Damen nach Hause und das hätte er nicht getan, wäre er nicht durch Frau Metas Benehmen dazu ermuntert worden. Einen Moment kam ihm die Idee, nachzulaufen und ganz frech und unbefangen mitzugehen, aber er verwarf sie sofort wieder. Sein hübscher Kopf bog sich stolz in den Nacken. Er, Fritz Trautendorf, brauchte einen Wittner nicht zu fürchten, mochte der auch tausendmal eine gute Partie sein und er nur ein armer Schlucker.

XI.

Es war einen Tag nach dem Ball. Das Wetter hatte sich über Nacht geändert, der erste Tauwind fuhr zerstörend über die Pracht des Winters und ließ seine häßlichen Spuren auf seinem weißen Schneegewande zurück.

Nachmittags begann ein flockiger Tau Schnee zu fallen, der sich auflöste, sobald er den Erdboden erreichte und mit seinem zerweichenden Vorgänger eine schmutzige, widrige Masse bildete. Frau von Brodhaus war mißmutig gegen 4 Uhr zu einer Sitzung des Vaterländischen Frauenvereins gegangen, dem die Gattin des Brigadefeldmarschalls vorstand, der Hauptmann sah schon fast den ganzen Tag lang in der Kaserne, sicher zum Schrecken seiner Offiziere, die an solchen Tagen nach einem Balle nichts zu lachen hatten.

Euse Meridies hatte es sich, allein zurückgeblieben, im Wohnzimmer bequem gemacht, einen Sessel an das hellbrennende Ofenfeuer gezogen, in den sie sich in behaglichem Nichtstun, die Füßchen in ein weißflodriges Bärenfell vergraben, schmiegte. In der Stille, die sie umgab, ließen sich so gut süße Träume träumen und sie war derart versunken darin, daß sie den Schritt im Korridor überhörte und erst nachlässig den Kopf wandte, als sie das Öffnen der Tür hinter sich bemerkte. Dann fuhr sie erschrocken auf. Ihre wunderschönen, großen Kinderaugen sahen dem eintretenden Hausherrn befangen entgegen.

„Ach, ich dachte, es wäre Meta!“ meinte sie verlegen, nur um etwas zu sagen, und machte Miene, ihren Platz zu verlassen. Aber der Hauptmann war schon neben ihr und drückte sie lächelnd in den weichen Sessel zurück. Er hatte etwas ganz anderes, belebtes, lebenswürdig-herzliches in seiner Art und Weise.

„Bleiben Sie doch ruhig sitzen, Fräulein Euse!“ sagte er in fast vertraulichem Tone, „ich sehe mich zu Ihnen, Ihr Plätzchen sieht so gemütlich und verlockend aus, wenn man, wie ich, aus Regen und Kälte kommt.“

Er schob einen zweiten Sessel herbei und ließ sich darauf nieder.

„Nun, ist das ein Wetter brauchen!“ fuhr er fort, die schmalen Hände vor die glühende Ofenöffnung haltend. „Ich habe eben befohlen, daß Martin meine Frau mit einem Wagen abholt, aber bis sie da ist, wollen wir Beide einmal ungestört miteinander plaudern, nicht, Fräulein Euse?“

Er lächelte ihr zu. Sein Gesicht, von der Glut des Feuers rot überstrahlt, gewann ungemein durch den lebenswichtigen Ausdruck, und war es dieser Ausdruck oder die dunkelblaue Litewka, welche seine schlank, geschmeidige Figur umschloß, er kam Euse plötzlich überraschend jung vor, gar nicht wie ein älterer Herr, vor dem sie immer eine Art Respekt gehabt hatte. Und als er sich nun, nachdem er sich die Erlaubnis dazu eingeholt, eine Zigarette anzündete und sich ebenfalls bequem zurücklegte, wich ihr erster Aerger über sein Erscheinen einem gewissen heimlich süßen Reiz, der dieses tôte à tôte mit dem ihr stets rätselhaften Manne umwob. Sollte ihr vielleicht in dieser Dämmerstunde eine Lösung dieses Rätsels werden?

„Nun erzählen Sie mir etwas hübsches, Fräulein Euse!“ begann er im leichten Plauderton, „an was oder an wen dachten Sie denn, als ich störend hier hereinplagte?“

Sie konnte nicht verhindern, daß ihre Wangen sich verätherisch rot färbten.

„Oh, ich dachte an alles mögliche, an den Ball gestern, an alles Schöne, das ich hier schon genossen habe, an das, was mir noch bevorsteht, mit einem Worte — ich träumte.“

„Sie träumten?“ wiederholte er nachdenklich. „Träume sind das Vorrecht der Jugend,“ und dann mit einem Blick, der wie in weiter Ferne etwas zu suchen schien, „es gab auch in meinem Leben eine kurze, sehr kurze Zeit, in der ich träumte.“

Das junge Mädchen hatte sich aus ihrer nachlässigen Stellung ein wenig aufrichtet, von Neugierde erfaßt über die sichtliche Erregung, die durch seine Worte vibriert hatte, aber ihr Gefühl wandelte sich in eine leichte Bellemmung, als sie seinen Blick begegnete, der in einem kurzen, leidenschaftlichen Aufleuchten den ihren suchte. Ihr Herz begann unruhig zu klopfen und bestrebt, keine peinliche Pause im Gespräch entstehen zu lassen, meinte sie scherzend:

„Und natürlich sind Ihnen diese Träume alle in Erfüllung gegangen?“

„Nein.“

Es klang so hart und kalt, dieses „Nein“, in dem Moment war er wieder so ganz der alte, schroff abweisende, daß Euse sich mit einem schenen, erschrockenen Ausdruck in dem erblaßten Gesicht unwillkürlich zurückbog. Der Mann sah es und es griff ihm ans Herz. In einer ungestümen Gefühlsaufwallung ergriff er eine der kleinen, ein wenig widerstrebenden Mädchenhände.

„Ich habe Sie erschreckt, Fräulein Euse, nicht wahr, Sie haben vergnügt plaudern wollen, und ich alter, griesgrämiger Kerl komme Ihnen da gleich mit meiner schroffen Art, für die Ihr sonniges Gemüt ja kein Verständnis haben kann. Nein, nein, schütteln Sie nicht den Kopf, es ist so, woher sollten Sie denn auch schon etwas wissen von Dingen, die einen Menschen hart und verbittert machen können, wie ich es bin.“

Er ließ ihre Hand fallen und griff sich an die Stirn, als fühle er dort einen körperlichen Schmerz.

Dann warf er die verlöschende Zigarette achtlos in eine kleine Nippsschale auf dem Tischchen hinter sich und fuhr leidenschaftlich zu sprechen fort:

„Sie werden sich wundern, Fräulein Euse, daß ich gerade Ihnen gegenüber einmal die kühle Maske vom Gesicht herunterreißte und Ihnen zeige, daß mir auch ein Herz in der Brust schlägt und ich nicht so ruhig und gleichgültig bin, wie ich nach außen hin erscheine — aber sehen Sie, Fräulein Euse, mit Ihnen ist noch einmal die Jugend in mein Leben getreten. Wenn ich Sie so beobachte mit ihrem kindlichen Frohsinn, Ihrer Genußfähigkeit, Ihrer leichtfertigen Glückszuversicht, dann fühle ich deutlich wie nie, daß man mich um das Beste im Leben betrogen hat — um meine Jugend.“

(Fortsetzung folgt.)

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden u. Anfertigen von Damen- u. Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Kostüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 45*9

Schnittmuster-Verkauf.

Nähere Auskunft von 9—12 und von 3—6 Uhr.
Prospekte gratis und franko.
Anmeldungen nimmt entgegen

Maria Wehrbein, Friedrichstr. 36,

Gartenhaus 1. Stod, im Hause des Herrn Kölsch.
Ab 1. April Schwalbacherstraße 29, 2.

Das Auge des Inogvo.

Erzählung von H. Pausenfelds.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Es ist doch sonderbar,“ meinte Professor West, ein berühmter Geologe, der der Erzählung des Afrikaners mit sichtbarem Interesse gefolgt war; es ist wirklich sonderbar, daß die Priester den Edelstein fast während des ganzen Jahres in einer Flüssigkeit aufbewahrten. Diese merkwürdige Art von Aufbewahrung muß doch wohl ihre Gründe gehabt haben. Ist Ihnen nicht aufgefallen, Mr. Summers, daß der Stein früher ein größeres Feuer besaß, als jetzt?“

„Nein, ich glaube versichern zu können, daß sein Glanz, sein Feuer gleich geblieben ist, seit ich ihn aus dem Becken des Höhlen genommen habe.“

„Hatte die geheimnisvolle Flüssigkeit einen besonderen Charakter? Zum Beispiel war sie durchsichtig, hell und klar, oder war sie gefärbt? Rhythmen Sie irgend einen Geruch wahr?“

„Nichts von alledem! Nur an einen Umstand erinnere ich mich genau: als ich die Hand in die Lösung tauchte, um mir den Diamant anzueignen, fühlte ich ein heftiges Brennen der Hautteile, die mit der Flüssigkeit in Berührung gekommen waren. Nachher entstand ein rot, färbter Ausschlag, der dann schwarz wurde. Schon dachte ich, mir eine gefährliche Ansteckung zugezogen zu haben, als der Ausschlag nach ungefähr drei Wochen von selbst wieder verschwand. Ich kann daher nicht sagen, ob er die Folge des Eintauchens der Hand in die Flüssigkeit war, oder durch irgend einen anderen Zufall veranlaßt wurde.“

„Darf auch ich den Edelstein sehen?“ bat Mrs. Sullivan, des Gastgebers Schwester.

Summers beeilte sich, ihrem Wunsche zu entsprechen.

„Ein herrlich schöner Diamant!“ rief die junge Dame entzückt aus, wendete sich dann zu ihrem Tischnachbar, Doktor Hind, und sagte leise zu ihm: „Der Diamant ist in der Tat von ungewöhnlicher Größe. Glauben Sie nicht, daß er unecht sein könnte?“

„Ich bin leider kein Kenner,“ erwiderte der junge Arzt, den Stein ebenfalls betrachtend, „aber die Umstände, unter den Mr. Summers in seinen Besitz gelangte, scheinen für seine Echtheit zu sprechen.“

„Probieren Sie ihn einmal.“

„In welcher Weise?“

„Versuchen Sie, damit irgend etwas auf das Glas zu schreiben. Die echten Steine schneiden und ripen ja das Glas.“

Der Doktor zauderte, aber ein aufmunternder Blick der jungen Dame machte seinem Zögern ein Ende.

„Wenn Sie erlauben, werde ich Ihren Namen in dieses Weinglas eingravieren,“ sagte der Arzt und nahm das Glas, welches ihm Mrs. Sullivan reichte.

„Es ist ein reizender Name, der Ihre, Mrs. Ebitz! Sehen Sie, schon habe ich den Anfangsbuchstaben „E“ ins Glas eingegraben — wenn uns Mr. Summers sähe, was würde er von uns denken? — Einen Moment noch und — doch —, was ist denn das?“

Dieser Ausruf der Ueberraschung galt einem sonderbaren Vorfall — im Saale erlosch nämlich plötzlich wie durch einen Zauberschlag das elektrische Licht — tiefe Finsternis umfing die Tafelrunde.

„Es ist nichts von Bedeutung,“ sagte Sir Henry und suchte die Gesellschaft zu beruhigen; „ich bitte nur, auf den Plätzen bleiben zu wollen. Es scheint, daß der elektrische Strom plötzlich versagte.“

„Ich kann nun Ihren Zunamen nicht mehr einrizen,“ raunte Doktor Hind seiner schönen Nachbarin zu; „ich werde aber Ihren Vornamen mit einem phantastisch geformten Zeichen schließen.“

„Gut, und ich werde mir das Glas aufbewahren zum Andenken an den größten Diamanten, mit welchem Sie meinen Namen hier eingegraben haben. — Aber, um Gottes willen, was haben Sie denn?“

Der junge Mann war plötzlich aufgesprungen und hatte einen durchdringenden Schrei ausgestoßen. „Ein Dieb!“ rief er aus. „Ein Dieb! Jemand hat mir den Diamanten aus der Hand gerissen. Schnell, schließt die Tür und bewacht die Fenster! Der Dieb kann noch nicht entflohen sein.“

Zum Glücke öffneten sich im selben Moment die Flügeltüren, Diener mit silbernen Armluchtern, auf denen hellbrennende Kerzen strahlten, erschienen und verhinderten eine größere Verwirrung im Saale.

„Hier ist keine Spur von einem Diebe,“ versicherte Mr. Sullivan, die Fenster, die sämtlich geschlossen waren, auf das genaueste prüfend; „aber auch durch die Tür hätte sich der Dieb niemals entfernen können, denn er hätte dann den Dienern, die gerade mit den Lichtern kamen, begegnen müssen. Der Diamant ist ohne Zweifel noch hier im Saale. Vielleicht ist er zu Boden gefallen — suchen wir alle nach ihm!“

Alle Anwesenden begannen am Boden, hinter den Möbeln und Tischen zu suchen, rückten die Stühle — aber ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg.

„Ich halte es für gänzlich ausgeschlossen, daß eine fremde Person hier hätte eintreten können, um Ihnen den Stein aus der Hand zu reißen und dann blüßschnell damit zu verschwinden,“ sagte Professor West, zu Doktor Hind gewendet.

„Bevor wir daher die notwendigen Nachforschungen vornehmen, glaube ich, daß es gut wäre, wenn Sie uns genau den ganzen Vorfall erzählen würden, auf welche Weise der Stein Ihnen geraubt wurde.“

„O, sehr einfach,“ entgegnete Doktor Hind. „Miß Sullivan bat mich, mit dem Diamanten ein Wort in ein Trinkglas einzurizen. Kaum hatte ich dem Wunsche der jungen Dame entsprochen, und den Namen fast vollendet, als das elektrische Licht urplötzlich erlosch.“

„Und wer machte denn den phantastischen Schnörkel?“ fragte der Professor der Geologie den jungen Doktor weiter, nachdem er das Glas aufmerksam gemustert hatte.

„Ich selbst; in der Finsternis sah ich nichts mehr und grub dann mit dem Diamanten jene verschlungenen Linien in das Glas ein,“ erwiderte Doktor Hind; „dann wurde mir der Stein aus der Hand gerissen. Ich sprang auf, um den Dieb zu halten, griff aber überall ins Leere.“

„Man sieht, Sie haben viel mehr Kraft zum Einrizen der verschlungenen Linien aufgewendet, als zu den übrigen Buchstaben. Die Schnörkel sind sehr tief eingegraben,“ sprach sinnend der Geologe.

„Teurer Professor, ich fürchte, auf diese Art werden wir den Dieb niemals entdecken,“ unterbrach ihn die Frau des Hauses und fuhr dann fort: „Wenn die Damen die Güte haben wollten, sich ins Nebenzimmer zu begeben, so glaube ich, könnten wir die nötigen Nachforschungen sofort einleiten.“

„Und nun, meine Herren,“ begann Mrs. Sullivan, welche im Saale bei den Herren zurückgeblieben war, „Sie alle müssen mir beistimmen, daß wir vor einem mit außerordentlicher Kühnheit ausgeführten Verbrechen stehen, welches mitten in unserer Gesellschaft auf unerklärliche Weise begangen wurde. Ich bedauere unendlich den Vorfall, der sich in unserem Kreise abspielte, und erlaube mir den Vorschlag zu machen, unsere Taschen unter Kontrolle zu entleeren. Ich will gleich bei mir selbst beginnen.“

In wenigen Minuten lag der Inhalt der verschiedenen Taschen auf einem Tische. Die Brieftaschen wurden geöffnet und untersucht — alles vergeblich, der kostbare Edelstein kam nicht zum Vorschein.

„Ich glaube, daß es gut sein würde, die Polizei zu benachrichtigen,“ riet einer der geladenen Gäste.

„Ich werde sie sofort von dem Vorfall in Kenntnis setzen,“ erwiderte Sir Henry. „Gehen Sie, bitte, meine Herren, einzuweilen in den Rauchsalon. Ich werde inzwischen den Auftrag geben, daß niemand vor Ankunft der Polizei den Speisesaal betreten darf.“

„Ich hätte gern den Diamanten in Augenschein genommen, ehe er auf so unerklärliche Weise verschwand,“ murmelte Professor West, während er sich mit den anderen Herren in den Rauchsalon begab; „der Stein mußte von höchstem geologischen Interesse sein.“

„Ich habe bereits die Polizei verständigt,“ sprach Mr. Sullivan zu den Herren, welche sich mittlerweile im Rauchzimmer versammelt hatten, und bot dem Afrikaner Zigarren an. „Ich bedaure von ganzem Herzen das heutige Ereignis. Sie brauchen aber keinerlei Befürchtungen zu hegen, Mr. Summers, denn der schwarze Diamant ist viel zu groß, um, ohne Verdacht zu erwecken,

„traust werden zu können. Er durfte vielleicht nach Amsterdam oder nach irgend einem anderen Edelsteinmarkt gebracht werden; aber eine telegraphische Beschreibung des kostbaren Juwels wird schon vorher an diesen Plätzen angelangt sein, und so hoffe ich, daß der Stein in längstens fünf oder sechs Tagen sich wiederum in Ihrem Besitze befinden wird.“
(Schluß folgt.)

Sehach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 71.

1891 zu Petersburg gespielt.

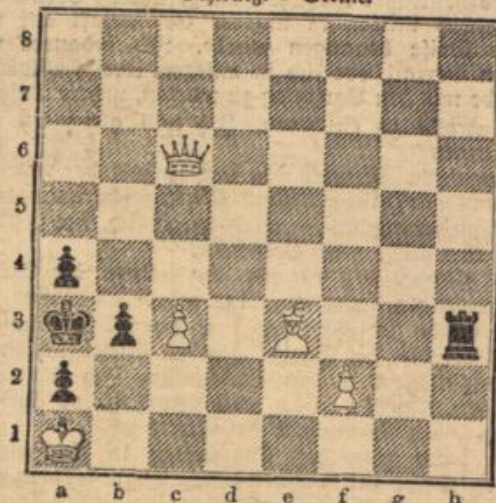
Weiß: M. Tschigorin († 12./25. Januar 1908).
Schwarz: Davidow.

Muzio-(Polerio-)Gambit.

1. e2—e4	e7—e5	Besser und jedenfalls sicherer scheint Te8—f8.
2. f2—f4	e5×f4	20. Te1×e5
3. Sg1—f3	g7—g5	Nur durch dieses Opfer vermag Weiß den Angriff noch weiter festzuhalten.
4. Lf1—c4	g5—g4	20. d6×e5
5. 0—0	g4×f3	21. Df4×e5
6. Dd1×f3	Dd8—f6	Lo8×g4?
Diese Verteidigung gilt als die beste gegen das Nuzio-(Poloerio-) Gambit.		Schwarz behandelt die Partie ziemlich leicht. Mit Lc8—d7 hätte er sich noch immer verhältnismäßig gut gestellt. Der Tertiug läßt einen reizenden Schluß zu, den sich der Meister nicht entgehen läßt.
7. e4—e5	Df6×e5	22. De5—d4+ Kd8—c8
8. d2—d3	Lf8—h6	23. Lc4—e6+!! Kc8—b8
9. Sb1—c3	Sg8—e7	Lg4×e6 geht wegen Damenverlustes nicht an, und auf f7×e6 folgt Matt in drei Zügen durch 24. Dd4—d7+ Kc8—b8 25. Dd7×e8+ Se7—c8 26. Sf6—d7#.
11. Ta1—e1	De5—f5	24. Sf6—d7+ Kb8—c8
Dies alles ist von beiden Seiten genau nach dem Buche gespielt.		25. Sd7—e5+ Kc8—b8
12. Sc3—d5	Ke8—d8	26. Sc5—a6+ b7×a6
13. Ld2—c3	Th8—e8	27. Dd4—b4#.
14. Lc3—f6	Lh6—g5	
15. g2—g4	Df5—g6	
16. Lf6×g5	Dg6×g5	
17. h2—h4		
Weiß hält den Angriff so energisch wie möglich fest.		
17.	Dg5×h4	
18. Df3×f4	d7—d6	
19. Sd5—f6	Sc6—e5	

Aufgabe Nr. 71.

Von D. Würzburg in Grand Rapids.
(Main C. White, Les mille et un mats inverses.)
Schwarz: 5 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem 2. Zuge mattzusetzen.

(Selbstmatt.)

Einmal mactirenden Bauernung gezeuungen. Auf TbaXh1
schließend folgt 2. Los - c1 +, worauf Schwarz zwischen
Th1Xc1 und b3 - b2 die Zugel hat, in beiden Fällen aber
zugleich den weißen König mactiret.

— um nicht mit b3—b2 sofort mitzugehen — den Furchen geben. Steht er ihm nach b2, b4, b5, b6, b7, b8 oder b9, so schlägt ihn rechts mit der Dama; wenn nach b3 oder (X)es, so mit dem Bt2; in allen Fällen ist Schwarz dann

Durch einen Fingerabdruck gerettet.

Ein Fingerabdruck hat das Leben eines Negerknaben Monk Gibson in Fort Worth, Texas, nachdem er in den Verdacht, einen Mord begangen zu haben, geraten und von seinen Anklägern unmenschlich grausamen Foltern unterworfen worden war, in höchst merkwürdiger Weise gerettet. Eines Tages wurden die Frau und vier Kinder des Farmers Condit in Fort Worth ermordet. Unmittelbar darauf kam der junge Neger in das Haus eines weißen Nachbarn und sagte, er habe gesehen, wie ein Neger die Frau und ihre Kinder ermordet habe. Als man aber Blut an seinen Kleidern entdeckte, wurde er verhaftet. Er suchte die Blutspuren damit zu erklären, daß der ihm unbekannte Mörder ihn gezwungen habe, bei dem Verbrechen zugegen zu sein, und ihm dann Blut auf seinen Rock gestrichen habe; aber der unglückliche Bursche wurde vor den „Richter Lynch“ geschleppt, und um ihn zu einem Geständnis zu bewegen, band man ihn und peitschte ihn durch. Er beteuerte aber immer wieder seine Unschuld und wurde auch endlich losgelassen. Als er sich von der Mißhandlung erholt hatte, begannen seine unmenschlichen Ankläger von neuem, ihn zu „verhören“. Wieder wurde er gebunden, und Männer mit Reitstiefeln und großen mexikanischen Sporen traten so lange auf seinen Körper, bis er nur noch eine einzige große Wunde war. Dann wurde er ins Gefängnis geworfen; aber nach einiger Zeit begann, da er noch immer seine Unschuld beteuerte, die Tortur von neuem. Diesmal wurde Gibson so lange aufgehängt, daß er in der Folge mehrere Wochen auf den Tod darnieder lag. Zwar sandte jetzt der Gouverneur Latham Förster, um den Jungen vor weiteren Foltern zu schützen, aber die Förster wurden von dem Mob vertrieben, und der Neger wurde von neuem gefoltert. Man hängte ihn im Gefängnis an den Daumen auf; das furchtbare Geschrei des in Todesangst und Qualen sich Windenden machte die Mutter, die in einer benachbarten Zelle gefangen gehalten wurde, wahnsinnig. Darauf wurde der Knabe in San Antonio vor ein Gericht gestellt; aber die Geschworenen konnten zu keinem Urtheil kommen, und Kapitän McDonald wurde an den Schauplatz der That zu einer genaueren Untersuchung geschickt. Sein Verdacht fiel auf einen anderen Neger, Felix Powell, dessen kleiner Finger, der durch eine Wunde verunstaltet war, ihn merkwürdig an die Abdrücke an der Thür im Hause Conditts erinnerte. Als er dann einen blutgetränkten Rock fand, der für Gibson zu groß war, wandte er eine List an, um einen Abdruck von dem verkrümmelten Finger des Negers zu erhalten, ohne daß sein Argwohn erweckt wurde. Verußtes Papier wurde auf einen Tisch an dem Fenster in McDonalds Zimmer gelegt, und als der Neger zu ihm gebracht wurde, fragte der Kapitän plötzlich, indem er auf jemand draußen zeigte: „Wer ist das da, Felix?“ Der Neger ging zum Fenster, mußte sich jedoch mit der Hand auf den Tisch stützen, um hinaussehen zu können. So erhielt man einen Fingerabdruck auf dem Papier, und als man diesen mit denen an der Thür in Conditts Hause verglich, erwies es sich, daß sie genau übereinstimmten. Powell wurde nun des Mordes überführt und hingerichtet.

Humor.

Beim Mittagessen bekam Klein Käthe einen kalten Teller. Als die Mutter klingeln wollte, damit ein warmer gebracht würde, rief die Kleine: „Daß nur, Mutter, ich soll ja doch abgehärtet werden!“ („Jugend.“)

Unsere Kinder. Der kleine Siegfried ist krank gewesen, er ächzt stark, die Mutter fragt: „Friedel, was tut dir denn weh?“ Wehmüthig antwortet der kleine Karl: „Der ganze Siegfried tut mir weh.“ („Kl. Br.“)